

Heike Schnoor (Hg.)  
Psychosoziale Entwicklung in der Postmoderne

Forum Psychosozial

Heike Schnoor (Hg.)

# **Psychosoziale Entwicklung in der Postmoderne**

## **Psychoanalytische Perspektiven**

Mit Beiträgen von Mahrokh Charlier, Jörg Gogoll,  
Jürgen Hardt, Sabine Hufendiek, Bernd Keuerleber,  
Helga Krüger-Kirn, Peter Möhring, Thomas Pehl,  
Meinolf Peters, Elisabeth Rohr, Heike Schnoor und  
Inken Seifert-Karb

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung  
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Paul Klee, *Gewölk über Bor*, 1928

Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTec-Software, me-ti GmbH, Berlin

[www.me-ti.de](http://www.me-ti.de)

ISBN 978-3-8379-2724-5 (Print)

ISBN 978-3-8379-7322-8 (E-Book-PDF)

# Inhalt

<b>Einleitung</b>	7
Psychosoziale Entwicklung in der Postmoderne <i>Heike Schnoor</i>	
<b>Übergänge und Wandlungen</b>	19
Zur Psychoanalyse von Veränderungsprozessen <i>Jörg Gogoll</i>	
<b>Zweite Postmoderne: Eine vorläufige Mitteilung</b>	39
<i>Jürgen Hardt</i>	
<b>Wer passt in die Welt und bekommt die Chance zum Leben?</b>	57
<i>Sabine Hufendiek</i>	
<b>Früh betreut – spät bereut?</b>	71
Was wird aus der Fähigkeit zum Alleinsein in Zeiten außerfamiliärer Betreuung von Säuglingen und Kleinkindern? <i>Inken Seifert-Karb</i>	
<b>Forcierte Autonomie und keine Zeit zum Trauern</b>	109
Transnationale Kindheiten in Ecuador <i>Elisabeth Rohr</i>	

<b>Psychische Konflikte bei Postmigranten-Jugendlichen</b>	125
<i>Mahrokh Charlier</i>	
<b>Im Sturm der Gefühle – Über Chancen und Risiken der Adoleszenz</b>	141
Zur Psychotherapie von Jugendlichen mit Persönlichkeitsentwicklungsstörungen	
<i>Thomas Pehl</i>	
<b>Veränderung der Identitätsbildung und Sexualität im Zeitalter des Internets</b>	159
Überlegungen und Gedanken aus der therapeutischen Praxis	
<i>Bernd Keuerleber</i>	
<b>Ansehen und Aussehen – Kultur und Körper</b>	179
<i>Jörg Gogoll</i>	
<b>Vater postmodern</b>	197
<i>Peter Möhring</i>	
<b>Elternschaft als <i>gender trouble</i></b>	215
Herausforderungen an mütterliche und väterliche Identitätsentwürfe	
<i>Helga Krüger-Kirn</i>	
<b>Zur Ambivalenz des Alterns in der Postmoderne</b>	231
<i>Meinolf Peters</i>	
<b>»Si vis vitam, para mortem« (Freud)</b>	241
Psychosoziale Entwicklung in der Postmoderne angesichts von Grenzsituationen des Lebens	
<i>Heike Schnoor</i>	
<b>Autorinnen und Autoren</b>	255

# Einleitung

## Psychosoziale Entwicklung in der Postmoderne

*Heike Schnoor*

Nach den Entwicklungstheorien der klassischen Psychoanalyse durchläuft die menschliche Entwicklung Phasen, in denen spezifische Entwicklungsaufgaben und -themen anstehen und bewältigt werden müssen (vgl. Freud, 1905; Mahler et al., 1999; Erikson, 1988). Das ist unabweisbar, aber neben diesen eher anthropologischen Perspektiven wurden schon immer Rahmenbedingungen mitgedacht, unter denen diese Herausforderungen gemeistert werden oder an denen sie scheitern können. Zumeist wurde dabei Bezug genommen auf die Mutter des Kindes als Rahmen kindlicher Entwicklung. Wenn man die ausreichend gute Mutter (Winnicott, 1990, S. 71) nicht nur personifiziert, sondern im erweiterten Sinn als Metapher für hinreichend stützende Rahmenbedingungen versteht, eröffnet sich ein Blick auf entwicklungspsychologisch bedeutsame gesellschaftliche und kulturelle Rahmenbedingungen und auf das komplexe Zusammenspiel äußerer und innerer Realitäten, innerhalb derer psychische Entwicklungsprozesse verlaufen.

Eltern handeln immer auch im Kontext der gesellschaftlichen Einflüsse, in die ihr Leben eingebettet ist. Diese unterscheiden sich von Epoche zu Epoche: So bestehen zum Beispiel beim Aufwachsen zur Zeit des Zweiten Weltkrieges andere Entwicklungsbedingungen als im viktorianischen Zeitalter, mit dem Freud in den Analysen seiner Patienten und Patientinnen konfrontiert war. In der heutigen Zeit werden diese Rahmenbedingungen durch gesellschaftliche Trends gesetzt, die als Folge der Postmoderne (Lyotard, 1999) oder der zweiten bzw. reflexiven Moderne (Beck, 1996; Beck & Bonß, 2001) beschrieben werden, um umfassende gesellschaftliche und kulturelle Entwicklungen zu kennzeichnen.

Nun muss berücksichtigt werden, dass der Begriff der Postmoderne ein schillernder ist, der oft genutzt und doch auch grundlegend kritisiert wird (vgl. Hardt in diesem Band). Die Unschärfe aktueller Epochenbezeichnungen resultiert unter

anderem daraus, dass die damit beschriebenen Zeiträume eigentlich erst im Nachhinein als solche erkannt und von anderen Phasen abgegrenzt werden können. Der Gewinn einer solchen Betrachtung liegt darin, dass globale Epochendiagnosen einen Hinweis darauf geben, wie sich materielle, gesellschaftliche und kulturelle Lebensbedingungen von Menschen – über nationale Grenzen hinweg – geschichtlich verändern. Auch wenn die Lebensbedingungen der Menschen einer Epoche weit auseinanderklaffen, bietet diese soziologische Perspektive einen Ansatz zum Verständnis einer sich schnell verändernden Welt, in der immer komplexer, unübersichtlicher und globaler agiert wird.

Trotz aller Kontroversen über das Verständnis der Postmoderne lassen sich die Autorinnen und Autoren im vorliegenden Buch auf diese Epochenperspektive ein und versuchen die vielfältigen gesellschaftlichen Veränderungen auf der Makroebene in ihrer Wirkung auf die Mikroebene der individuellen menschlichen Entwicklung zu untersuchen. Die Phänomene globaler Trends wirken auf alle Menschen ein. Die Frage ist, wie diese äußeren Einflüsse von Individuen aufgenommen werden, wie auf sie reagiert wird und inwiefern sie Eingang in die psychische Entwicklung von Menschen finden. Neben konzeptionellen Reflexionen kann die Psychoanalyse diesen Zusammenhang mit ihrem spezifischen mikroanalytischen Zugang an Einzelfällen erforschen. Basis dieser Überlegungen ist das psychoanalytische Verständnis von Entwicklungsprozessen (vgl. den Beitrag »Übergänge und Wandlungen« von Gogoll in diesem Band).

Ein tiefenhermeneutischer Zugang setzt Generalisierungen sehr enge Grenzen. Gleichwohl können die gesellschaftlichen Einflüsse auf innerseelische Bereiche exemplarisch ausgelotet werden. Auch wenn die Postmoderne sowohl Risiken als auch Chancen bietet, kommen – dem Klientel der Psychoanalyse entsprechend – eher die riskanten Entwicklungsbedingungen in den Blick. Die beobachtbaren Symptome können als individuelle Pathologien gedeutet werden. Sie sind aber auch Ausdruck eines globalen Phänomens, denn Lebensbedingungen und Problemlagen stehen in einer Interdependenz zueinander.

## **Kennzeichen der Postmoderne**

Zu den Kennzeichen der Postmoderne zählt zum einen die Liberalisierung des Welthandels mit einer *Globalisierung* von Waren und Finanzströmen. Eine Folge davon sind radikal ungleiche Lebensverhältnisse zwischen technologisch hochentwickelten Ländern und solchen der Dritten Welt, aber auch innerhalb eines Landes, vor allem dann, wenn die Wohltaten des Sozialstaates zurückgefahren

werden. Die Reduktion sozialstaatlicher Errungenschaften führt zu einer Zunahme sozialer Ungleichheit und einer Abnahme sozialer Integration.

Man kann darüber hinaus eine Internationalisierung von Konflikten und den Folgen dieser Konflikte beobachten: zum Beispiel der Krieg um Rohstoffe, das Anwachsen von Migrationsströmen, die Verbreitung von terroristischen Bewegungen. Man findet auch über mehrere Länder hinweg verlaufende Berufsbiografien mit multilokalen Lebensweisen, was sowohl erwünschte als auch unerwünschte Folgen für die Aufnahmeländer und die Herkunftsländer zeitigt. Dies hat einen Einfluss auf die Identitätsbildung der Betroffenen selbst (vgl. Charlier in diesem Band). Ein deregulierter und globalisierter Weltmarkt bringt auch bindungslose, entwurzelte Individuen hervor (vgl. Rohr in diesem Band).

Die *digitale Revolution* verändert das Leben und Arbeiten in vielfältiger Weise: Roboter erledigen Routinearbeiten, digitalisiertes Wissen ist weltweit verfügbar, die Vernetzung von Daten erleichtert und verändert Kommunikation. Bei allen Vorteilen besteht eine Gefahr darin, dass durch den Datenhandel auch intimste Details des Lebens rekonstruierbar sind. Personen werden gläsern. Firmen nutzen dies, um gezielt Werbung zu platzieren, aber auch Geheimdienste verschaffen sich Zugang, um Menschen besser überwachen zu können. Es ist anzunehmen, dass die Nutzung digitaler Medien auch Einfluss auf die psychische Entwicklung nimmt (vgl. Hardt in diesem Band). Mit der Digitalisierung eng verbunden ist die Medialisierung des Lebens: Medien dringen immer tiefer in das persönliche Leben ein. Menschen tauchen in digitale Welten ein und ab. Immer realistischere Animationen lassen die Grenzen zwischen Realität und Fiktion verschwimmen und dies hat Rückwirkungen auf die psychische Entwicklung (vgl. Keuerleber in diesem Band).

Die *Flexibilisierung von Leben und Arbeiten* führt zu einer »Enttraditionalisierung der Lebensformen« und einer »Entstandardisierung der Erwerbsarbeit« (Beck, 1986) mit allen Vor- und Nachteilen. Mag die Möglichkeit zum Homeoffice auch Vorteile bieten, führt eine Reduktion fester Stellen und eine Zunahme befristeter Projektbeschäftigungen doch zu einem Verlust an Arbeitsplatzsicherheit. Schon der Soziologe Sennett diagnostizierte als Folge erhöhter Flexibilitätsanforderungen an Arbeitnehmer emotionale Folgen: Personen reagieren mit Angst, Instabilität, Hilflosigkeit und Verunsicherung auf diese gesellschaftliche Entwicklung (vgl. Sennett, 2000). Es kommt zu einer Individualisierung von Lebenslagen und Biografiemustern, aber auch soziale Ungleichheit wird individualisiert (Beck, 1986).

*Traditionelle Werte und Normen werden einer radikalen Dekonstruktion* unterworfen. Dies gilt sowohl für kulturelle Traditionen als auch für Utopien, deren Inhalte immer zeitgebunden sind. Dadurch verlieren allgemeinverbindli-

che Normvorstellungen ihre handlungsleitende Legitimität. Am Beispiel kulturell geprägter Körpernormen und den daraus ableitbaren Praxen im Umgang mit dem Körper (vgl. den Beitrag »Ansehen und Aussehen – Kultur und Körper« von Gogoll in diesem Band) sowie am Beispiel kulturell geprägter Todesbilder und den Folgen für das Bewusstsein vom Leben (vgl. Schnoor in diesem Band) kann dies gut nachvollzogen werden.

Aktuell existieren unterschiedliche (auch unvereinbare) Wahrheits- und Gerechtigkeitsvorstellungen unvermittelt nebeneinander. Gegen Fakten werden neuerdings »alternative« Fakten ins Feld geführt. Das alles verwirrt und soll vermutlich auch verwirren, um einen Ansatzpunkt für Manipulationen zu generieren. In diesem Kontext verliert zweckrationales Denken als Basis des Handelns an Bedeutung, was als Kehrseite einer Emotionalisierung des Erlebens Vorschub leistet.

Zugespitzt könnte man formulieren, dass der »flexible Mensch« (Sennett, 2000) konfrontiert ist mit der »neuen Unübersichtlichkeit« (Habermas, 1985) des Lebens in der »Risikogesellschaft« (Beck, 1986).

## **Entwicklungsbedingungen in der Postmoderne**

Die Postmoderne prägt ein kulturelles Umfeld, das Menschen in spezifischer Weise fordert und auf diese Weise ihre Entwicklung beeinflusst. Wenn man davon ausgeht, dass menschliche Grundbedürfnisse (Nahrung, Sicherheit, Anerkennung, Liebe) über alle Epochen hinweg vorhanden sind, so werden sie im Kontext globaler Konstellationen in spezifischer Weise beantwortet (vgl. Strenger in Wirth, 2016).

Ein Trend der Postmoderne scheint darin zu bestehen, dass sich das *Verhältnis von Bindung und Autonomie* zugunsten von vermehrten Autonomieanforderungen verschiebt. Dabei ist die Notwendigkeit sicherer Bindung zwischen Eltern und Kindern unbestritten, empirisch gut belegt und wird viel beschworen. Das Leben in der Postmoderne macht das Leben in stabilen Bindungen über die gesamte Lebensspanne hinweg jedoch schwieriger: Es beginnt schon mit der Frage, zu welchen Kindern eine Bindung aufgenommen wird. Am Beispiel der Pränataldiagnostik spitzt sich diese Frage noch radikaler zu: Nur Kinder, die den gesellschaftlichen »Mindestqualitätsanforderungen« entsprechen, dürfen überhaupt leben und bekommen die Chance zum Bindungsaufbau (vgl. Hufendiek in diesem Band). Kaum ist eine Bindung aufgebaut, werden sehr kleine Kinder mit Autonomieforderungen konfrontiert. Die frühe Fremdbetreuung von Kleinstkindern als Folge des schnellen Wiedereintritts der Mütter in die Berufstätigkeit

erfordert eine frühe partielle Ablösung (vgl. Seifert-Karb in diesem Band). Die Häufung von Trennungen und Scheidungen der Eltern hat ebenfalls Folgen für die Bindungserfahrungen der nächsten Generation. In der Adoleszenz zeigen sich die Folgen früher Entwicklungsprobleme (vgl. Pehl in diesem Band). Das Thema Bindung und Autonomie setzt sich über die Lebensspanne hinweg fort: Die geforderte räumliche und zeitliche Flexibilität von Arbeitnehmern und Arbeitnehmerinnen hat Auswirkungen auf die Balance von Nähe und Distanz in den Paarbeziehungen. Schon der Soziologe Sennett (2000) diagnostizierte eine zunehmende Vereinzelung, Orientierungslosigkeit und Ohnmacht der Individuen sowie eine Oberflächlichkeit und Instabilität zwischenmenschlicher Beziehungen, als Preis für die Flexibilisierung der Arbeitswelt. Die Beschleunigung der Arbeitsorganisation, die wachsenden Leistungsanforderungen und die Unsicherheit von Arbeitsverhältnissen in der Postmoderne verschärfen das Problem (ebd.). Der Verlust traditioneller Bindungen tangiert auch das Leben im Alter (vgl. Peters in diesem Band) und spitzt sich am Ende des Lebens noch einmal zu, wenn Pflegebedürftige und Sterbende ihren Angehörigen nicht »zur Last fallen« wollen, weil sie die Bindungen zu ihnen als nicht belastbar genug einschätzen (vgl. Schnoor in diesem Band).

Was sich verändert, sind nicht nur die Rahmenbedingungen des Lebens im Sinne harter Fakten, sondern auch die *Erzählungen* darüber, was ein richtiges, erfolgreiches und sinnvolles Leben ist. Die postmoderne Erzählung vom Leben ist die der unbegrenzten Möglichkeiten, in der jeder etwas Großartiges erreichen kann. Es wird suggeriert, dass alles machbar und nichts unmöglich ist. Man müsse es einfach nur tun. Der ideale Bürger ist flexibel und mobil einsetzbar, verbindet leichtfüßig Berufs- und Familientätigkeit mit einem ehrenamtlichen Engagement, kurbelt durch Konsum die heimische Wirtschaft an und sorgt privat fürs eigene Alter vor. In diesem Zuge ändern sich auch die Deutungsfiguren traditioneller Geschlechter- und Elternbilder, was gewünschte Wirkungen, aber auch Risiken erzeugt. Am Beispiel der Dekonstruktion des Vaterbildes mit den Konsequenzen für die nachfolgende Generation wird dies herausgearbeitet (vgl. Möhring in diesem Band).

Die Änderungen *postmoderner Erzählungen* beeinflussen selbst die Produktion und Rezeption von Forschungsergebnissen: Heute dominiert die Erzählung vom autonomen, kompetenten Säugling als Gegenerzählung zum abhängigen Säugling vergangener Epochen. Auch die Resilienz als Gegenerzählung zur Vulnerabilität des Menschen kann als Beispiel dieses Trends gelesen werden. In beiden Bildern kommt ein Aspekt menschlicher Entwicklung in den Blick, während ein anderer ausgeblendet wird.

Mit der Dekonstruktion traditioneller Werte und Normen verlieren auch allgemein verbindliche Vorstellungen von einer richtigen *Erziehung* ihre handlungsleitende Legitimität. Erziehung war und ist immer normativ geprägt: Man erzieht ein Kind auf ein Ziel hin. Das Ziel hat etwas zu tun mit der Vorstellung vom gelungenen Leben – aber was heißt das heute? Einige Eltern versuchen ihre Kinder mit viel Einsatz fit zu machen für ein Leben unter globalisierten Bedingungen. Damit würde man aber die Kindheit auch den Regeln der Globalisierung unterwerfen und eine kommerzialisierte Gestaltung der Subjekte fördern. Am anderen Ende des Kontinuums stehen Familien, die mit Armut und den damit verbundenen psychosozialen und gesundheitlichen Risiken zu kämpfen haben. Diese Lebensbedingungen bleiben keine äußerlichen, sondern sie gehen in die psychische Entwicklung der heranwachsenden Generation ein und können dort etwas aus dem Gleichgewicht geraten lassen, was in der kindlichen Entwicklung eine sichere Basis für die Bewältigung späterer Herausforderungen legen sollte.

Inwiefern die Wucht und Geschwindigkeit der äußeren Veränderungen Einfluss auf die innere psychische Entwicklung von Menschen nimmt, wie dies wirkt und welche positiven, aber auch kritischen Folgen dies zeitigt, kann die Psychoanalyse an Einzelfällen aufzeigen. Es wird deutlich, dass Lebensbedingungen, die sich über Interaktionsprozesse von Generation zu Generation vermitteln, Individuen bis in die Wahrnehmung eigener Bedürfnisse hinein prägen.

Am Beispiel der Identitätsentwicklung kann dies veranschaulicht werden: Nach dem Verständnis der Psychoanalyse bildet sich Identität im Sozialisationsprozess im Kontext sozialer Interaktionen heraus. Da Menschen ihre Identität in Abgrenzung zu anderen wahrnehmen, gehen Gruppenzugehörigkeiten, soziale Rollen, Erziehungsprozesse etc. in die Identitätsbildung ein. In dieser Hinsicht beeinflussen äußere Ereignisse also den inneren Identitätsbildungsprozess eines Individuums. Im günstigen Fall werden konsistente, konkrete Erfahrungen generalisiert, sodass sie sich zu einem Bewusstsein von einer eigenen unverwechselbaren und beständigen Eigenart verdichten. Dazu ist es notwendig, dass eine Verbindung der unterschiedlichen Teilidentitäten (z. B. die geschlechtliche, die körperliche, die nationale, die berufliche, die familiäre oder die kulturelle Identität) zu einer kohärenten Struktur gelingt. Eine stabile Gesamtidentität gilt als ein Kriterium psychischer Stabilität und Gesundheit. Sie gibt dem Individuum Halt und Sicherheit sowie eine Handlungsorientierung in sozialen Situationen.

Dies ist wichtig, weil ein aufgeklärter, kompetenter Umgang mit den herausfordernden Lebensbedingungen der Postmoderne innere Stabilität, Selbstsicherheit und Selbstgewissheit erfordert. Es spricht jedoch vieles dafür, dass diese Eigenschaften unter den Bedingungen der Postmoderne schwierig zu erwerben

sind. Schnelle gesellschaftliche Veränderungsprozesse schaffen lebensbegleitend Umbrucherfahrungen, die dem Einzelnen eine ständige Anpassungsleistung abverlangen. Auch die Menge an potenziellen oder auch ausprobierten Lebensentwürfen erhöht die Komplexität, deren psychische Verarbeitung sich schwer in eine stabile Identität integrieren lässt. Migration und Flucht mit ihren identitätslabilisierenden Folgen zeigen dies beispielhaft (vgl. Charlier in diesem Band).

In der Postmoderne gibt es mehr *Freiheiten*, was aber *auf Kosten von Sicherheiten* geht. Eine Zunahme der Selbstbestimmungsmöglichkeiten über das eigene Leben geht einher mit einem Zwang zur Entscheidung und zur Umsetzung dieser Freiheiten. Das eigene Leben wird zu einem Projekt, das man aktiv gestalten kann, aber auch muss. Nach Keupp (2006) wird das Leben zu einer Reihe von Projekten, die nicht länger vom Schicksal, sondern vielmehr von ständigen Auswahl- und Aushandlungsprozessen bestimmt werden. Im Unterschied zur psychoanalytischen Lesart scheint Identität im postmodernen Verständnis in eigener Verantwortung gestaltet werden zu können – so als könne man sich ständig selbst neu erfinden, um sich den jeweils wechselnden Lebensbedingungen einer ungewissen Zukunft besser anzupassen. Keupp spricht davon, dass sich Individuen aus einem großen Angebot ihr eigenes Sinnsystem schaffen und zu »Sinn-Bastlern« werden (ebd., S. 52f.). Funk (2005) bringt diese kulturelle Entwicklung mit einem neuen, dem postmodernen Persönlichkeitstyp in Verbindung. Dieser Persönlichkeitstyp ist durch eine selbst gewählte Konstruktion seines Selbst- und Identitätserlebens, das heißt durch eine »Patchwork-Identität« gekennzeichnet (ebd., S. 63). Funk beschreibt dies folgendermaßen: »Ich bin der, den ich in freier und spontaner Selbstsetzung konstruiere und erzeuge, so dass ich jetzt so und nachher anders bin und mich erlebe« (ebd., S. 62). Am Beispiel tradiert er Mutterbilder wird aber auch deutlich, wie hartnäckig sich tradierte Identitätsmuster allen postmodernen Veränderungsimperativen zum Trotz halten (vgl. Krüger-Kirn in diesem Band). Damit wird die postmoderne Idee eines unbegrenzten Veränderungspotenzials durchaus infrage gestellt.

Es gibt aber auch potenzielle Gewinner dieser Entwicklung. Von der Relativierung der Normen können zum Beispiel negativ stigmatisierte Personengruppen profitieren. Für sie kann der Ausbruch aus fremdbestimmten Stereotypen befreiend wirken. Nicht umsonst begannen die Bürgerrechts- und Behindertenrechtsbewegung mit einer Kritik an sozialen Zuschreibungsprozessen, die ein defizitäres Bild von ihnen entwarfen und ihre gesellschaftlichen Teilhabe- und ihre Lebenschancen einschränkten. Statt die Differenz einer Person zum Grund des Ausschlusses an gesellschaftlicher Teilhabe zu erklären, wird nun die Unterschiedlichkeit von Menschen zur neuen Norm erklärt und die Inklusion in alle

Lebensbereiche gefordert. Auch wenn dieses Programm erst ansatzweise umgesetzt werden konnte, und immer wieder auch an Grenzen stößt, öffnet es doch auch Gestaltungsspielräume. Die Frage ist nur, unter welchen Bedingungen diese produktiv werden können.

## **Menschliche Grundbedürfnisse in der Postmoderne**

In der Postmoderne kann man eine potenzielle Erweiterung individueller Lebensziele und -entwürfe feststellen – aber inwieweit können Individuen diese Möglichkeiten für ihre Entwicklung tatsächlich nutzen? Es stellt sich die Frage, wie viel innere Stabilität ein Mensch benötigt, um den Verlust äußerer Strukturen sowie den Verlust handlungsleitender und identitätsstiftender Erzählungen zu verkraften.

Strenger weist darauf hin, dass sich das *menschliche Grundbedürfnis*, geliebt und anerkannt zu werden, Sicherheit und Zugehörigkeit zu erleben, in Zeiten der Digitalisierung und der globalen Netzwerke durch die Anzahl an »Freunden« oder »Followern« ausdrückt (Strenger in Wirth, 2016). Über Dating-Plattformen entstehen im digitalen Zeitalter »globale Ich-Börsen«, über die der persönliche Wert auf dem Beziehungsmarkt ermittelt wird. Aber da auf eine solche Weise keine wirklichen persönlichen Bedürfnisse nach Intimität, Sicherheit und Zugehörigkeit erfüllt werden können, bleibt ein Gefühl der Leere und Einsamkeit zurück. Menschen, deren Leben nicht spektakulär verläuft, bekommen Angst, ihr Leben verpasst zu haben. Strenger sieht darin die Ursache für eine massive Zunahme der »Angst vor Bedeutungslosigkeit« (ebd., S. 367). Als Gegenteil zum Traditionsverlust des Lebens ist eine *wachsende Sehnsucht nach Halt und Verbindung* festzustellen. Sie richtet sich auf die eigene Familie, aber auch auf die heimatliche Region, auf traditionelle Werte, nationale oder religiöse Identitäten (vgl. Hardt et al., 2010). Der Angst vor zu vielen Fremden (im Kontext großer Migrationsbewegungen) ist nur ein Aspekt der Angst vor zu viel Fremdem im eigenen Leben. Der Wunsch nach Sicherheit und Ordnung ist ein Aspekt der Sehnsucht nach Geborgenheit in vertrauter Gemeinschaft. Auch fundamentalistische »Gewissheiten« finden hier einen Nährboden. Insofern sind sowohl die großen Migrationsströme als auch die Reaktionen darauf unter anderem durch die Postmoderne bedingt.

Was als ein Zugewinn an Freiheit daherkommt, kann auch verstören und ängstigen. Der postmoderne Mythos schafft ein Spannungsfeld, denn den scheinbar potenziell unbegrenzten Möglichkeiten stehen bei jedem Menschen real sehr

begrenzte Möglichkeiten gegenüber! Diese Spannungen zwischen unvereinbaren oder schlicht überfordernden Aufgaben auf der individuellen Ebene kompetent zu managen, stellt eine Herausforderung dar. Psychologisch ausgedrückt werden durch die postmodernen Mythen *Fantasien der Grandiosität* angelegt, die früher oder später an der Realität zerschellen. Damit wird gesellschaftlich ein narzisstischer Konflikt in den Individuen angestoßen. Diesem Dilemma entkommt man nur, wenn Grenzen erkannt und anerkannt werden. Strenger (2016) weist darauf hin, dass der Gewinn an Freiheiten in der Gestaltung des Lebens letztlich durch Selbstbeschränkung beantwortet werden muss, wenn man sich nicht in widersprüchlichen Außensetzungen aufreiben will.

Mit den problembehafteten Seiten dieser Veränderungen haben Psychotherapeuten, Beraterinnen, Sozialarbeiter etc. täglich zu tun. Das psychosoziale Hilfesystem ist nicht »Taktgeber« dieser Entwicklungen, sondern folgt ihnen als »Ausputzer«. Von daher steigt die Nachfrage an psychosozialen Dienstleistungen wie Psychotherapie, Beratung, Coaching oder Mentoring. Auch Ratgeber zur Selbstoptimierung und entsprechende Dienstleistungsangebote (Farbberatung, Ernährungsberatung, Stilberatung) boomen. Dies kann als Reaktion auf wachsende Unsicherheiten in der Postmoderne und als der daraus erwachsende Versuch nach Selbstoptimierung verstanden werden. Zugleich sind diese Angebote auch selbst den Wechselwirkungen dieser Einwirkungen unterworfen. Gesellschaftliche, institutionelle, professionelle und individuelle Einflüsse sind in Beratungen nachweisbar (vgl. Schnoor, 2013).

Auf einer übergeordneten Ebene eröffnet sich noch ein weiterer Diskurs: Die Psychoanalyse Sigmund Freuds kann selbst als ein Produkt der Moderne angesehen werden. Sie stellte Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts bis dahin allgemein akzeptierte »Wahrheiten« und Grundüberzeugungen über den Menschen radikal infrage und führte zu einer Erschütterung bzw. Reflexion traditioneller Werte und Weltbilder. Auch wenn die Psychoanalyse die idealistischen Erwartungen an die Rationalität des Menschen, die ebenfalls zum utopischen Kern der Moderne zählte, grundsätzlich infrage stellte, wurde die Psychoanalyse doch selbst ein zentraler Bestandteil der Erzählung über den Menschen und sein psychisches Funktionieren in der Moderne. Sie eröffnete beispielsweise religionskritische Perspektiven, aber sie beförderte auch eine Psychologisierung von Wirklichkeitserfahrungen oder eine individualisierte Perspektive auf Gesundheit und Krankheit. Mit den Jahren hat sich die Psychoanalyse ihrerseits weiterentwickelt und in ihren theoretischen Annahmen und Positionen pluralisiert. Einige ehemals zum normativen Bestand der Psychoanalyse gehörende Vorstellungen, zum Beispiel zur sexuellen Entwicklung der Frau oder zur Homosexualität, wurden modifiziert.